Herzlich willkommen bei OPER! Internationales Fachmagazin für

Oper & Musiktheater

Sucl

JOHANNES EHMANN

NEWSLETTER

HOME MENSCHEN THEMEN KRITIKEN AKTUELLE AUSGABE NEWS

SHOP | ABO

TERMINE

OPER! AWARDS

Home > Kritiken > Aufführungen international

Der diskrete Horror der Bourgeoisie

"Salome", Staatstheater Braunschweig

Von **Georg Kasch** — 11. Dezember 2023 in **Aufführungen international**, **Kritiken** Lesedauer: 4 mins read

AA

"Salome", Staatstheater Braunschweig. (Foto: Joseph Ruben Heicks)

Isabel Ostermanns Regieansatz für ihre Braunschweiger *Salome* als missbrauchte Tochter aus bürgerlichem Hause ist nicht ganz neu. Geht aber dank starker Solisten und flirrend-brodelndem Klang aus dem Orchestergraben hervorragend auf.

Von Georg Kasch

Wenn Wünsche in Erfüllung gehen, kann das ziemlich schrecklich sein. Narraboth zum Beispiel, Hauptmann am Hof des Tetrarchen Herodes: Er liebt Salome, chancenlos. Bei Oscar Wilde wie bei Richard Strauss hat er davon nicht viel (außer herrlich sehnsuchtsvoller Musik). Nachdem er der Prinzessin Zugang zum gefangenen Jochanaan gewährt hat und sie vom Täufer erotisch zu schwärmen beginnt, nimmt er sich das Leben. Am Staatstheater Braunschweig geht Salome dabei nicht Jochanaan, sondern Narraboth an die Wäsche. Allerdings behält sie dabei den Propheten im Blick und besingt ihn unablässig. Für den Hauptmann ist das so verwirrend wie demütigend, wie Matthew Peñas gequälte Blicke demonstrieren. Am Ende ist er tot, vermutlich erstochen von Salome.

Warum? Mit letzter Sicherheit lässt sich das nicht beantworten. Und doch ist es faszinierend, Isabel Ostermanns Deutung zu erleben. Die Regisseurin, die einst unter Jürgen Flimm in der Werkstatt der Berliner Staatsoper spannende Projekte realisierte und seit 2017 Operndirektorin in Braunschweig ist, skizziert Salome als schwer traumatisierte junge Frau, aufgerieben im (Stief-)Elternstreit und im sexuellen Missbrauch durch Herodes.

Diese Deutung ist nicht neu – erst vor zwei Monaten hatte das Dmitri Tcherniakov in Hamburg ähnlich erzählt. Wo es dort aber an Stringenz, szenischer Beglaubigung, musikalischer Spannung fehlte, schöpft die Braunschweiger *Salome* aus dem Vollen. Schon Stephan von Wedels Bühne ist eine kluge Setzung, eine Art Mies-van-der-Rohe-Villa, halb offener Hof (ähnlich der vom Libretto verlangten Palastterrasse), halb Innenraum. Ein Moderne-Traum von Klarheit und Transparenz mit abstrakter Kunst, Möbeln aus Leder und Stahl, lichten Vorhängen.

Und doch nur Kulisse, weil sich hinter der großbürgerlichen Fassade Abgründe auftun. So ist Jochanaan hier kein Fremdkörper, sondern (wie in Hamburg) ein Freund der Familie und mansplainender Rollkragenintellektueller, der von Salomes Energie schnell überfordert ist. Während Herodes seine Stieftochter mit Geschenken überhäuft und später an ihr rumzufummeln beginnt, erweist sich Herodias als eine von Leben verbitterte Frau, die trotz ihrer Herkunft und Machtposition das Offensichtliche nicht verhindern kann (es dürfte kein Zufall sein, dass sie in Julia Burkhardts Kostümen an Hillary Clinton erinnert).

Man folgt dem auch deshalb so gerne, weil es zwingend gespielt ist. Und weil das rasende Pulsen hinter der bürgerlichen Fassade so eindrucksvoll aus dem Graben klingt. Vom Klarinettenlauf des ersten Takts an beginnt es bei Generalmusikdirektor Srba Dinić und seinem Staatsorchester Braunschweig zu flirren und zu gleißen – und das mit einer makellosen

„Salome“, Staatstheater Braunschweig. (Foto: Joseph Ruben Heicks)

Blechkultur. Hörner, Trompeten, Posaunen und Tuben klingen hier so schmeichelnd sämig, dann wieder so schneidend brutal, wie man es sonst nur von den besten Orchestern kennt. Nicht alle Motive, nicht alle Verzierungen sind gleichmäßig herausgearbeitet. Aber die zentralen Momente erblühen plastisch und klar – und legen so den Grund, auf dem die Inszenierung erst wirken kann.

Wie eng Dirigent und Regisseurin zusammengearbeitet haben müssen, zeigen insbesondere die ersten drei Szenen. Ungewöhnlich ist dieser Parlando-Ton auf der Bühne, als sprächen hier Menschen Alltägliches, ohne zu merken, wie sehr es unter der Firnis der Zivilisation vibriert. Entsprechend hält Dinić die Zügel straff. Später aber ist kein Halten mehr, da dringt die geballte Klangwucht aus dem Graben, eine Überwältigung, die leider auch die Sänger zudeckt.

Dabei besitzt Dorothea Herbert als Salome eine strahlende Höhe und eine nicht ganz so präsente, aber doch farbige Tiefe. Nur in der Mittellage dringt sie kaum durch, und das ist deshalb schade, da ihr der alltäglichen Rede abgelauschter Ton etwas äußerst Bestrickendes hat und sich überzeugend mit ihrer szenischen Gestaltung ergänzt – eine junge Frau, die immer wieder in mädchenhafte Gesten verfällt, weil sie nie richtig erwachsen werden durfte. Ähnlich überzeugend ist Hans-Georg Prieses Herodes, der mit seinem etwas schmalen, fahlen Tenor und großer Musikalität keinen Lustgreis zeichnet, sondern den Otto-Normal-Täter von nebenan. Vokal geht Ursula Hesse von den Steinens Herodias mit ihrer nobel-desillusionierten Zurückhaltung etwas unter. Michael Mrosek peilt als Jochanaan seine Töne eher ungefähr an – alles blockhaft Verkündende bleibt hier nur Behauptung.

Die eigentliche Überraschung ist Matthew Peña, der als Narraboth mit mühelos-jugendlicher Frische besticht und später den 1. Juden als fanatischen Eiferer zeichnet. Diese – sonst oft etwas peinliche – Streitszene über die Frage, wer oder was dieser Jesus sein soll (von Strauss

„Salome“, Staatstheater Braunschweig. (Foto: Joseph Ruben Heicks)

durchaus mit antisemitischen Untertönen komponiert) wird bei Ostermann zu einem Höhepunkt, weil sie die Diskutanten im Zuschauerraum auftreten lässt. Plötzlich ist gar nicht mehr so wichtig, was debattiert wird, sondern wie – also das hemmungslose Aufeinandereinreden, ohne dem anderen zuzuhören. Wie einem das um die Ohren pfeift! Man denkt sofort an die immer unentspannter werdende Debattenkultur im Land. Übrigens sind all diese kleinen Rollen fabelhaft besetzt – das muss ein Haus erst einmal schaffen.

Bleiben der „Tanz der sieben Schleier“ und der Kopf des Propheten. Beide sind gestrichen. Während sich das Orchester kopfüber in die Orientalismen stürzt und es rhythmisch krachen lässt, geht der schwarze Vorhang herunter. Auf ihm erscheint nach und nach ein Text aus „Adultismus und kritisches Erwachsensein“ von ManuEla Ritz, der erklärt, wie sehr die Entscheidungsmacht und Übergriffigkeit der Erwachsenen gegenüber Kindern geht: bis hin zum Tod. Das ist alles richtig (und wird in seiner brutalen Deutlichkeit von der Musik noch intensiviert). Dennoch wirkt dieser Text, den man gerne im Programmheft nachgelesen hätte, wie das Eingeständnis, szenisch der Erotik der Musik nichts entgegenzusetzen zu haben.

Danach ist das Interieur weitgehend abgeräumt bis aufs Beton- und Stahlgerippe. Salome nimmt Herodes, Herodias und den nurmehr apathisch vor sich hindämmernden Jochanaan als Geiseln, kann sich aber zu keinem weiteren Mord aufraffen. Offenbar ist sie längst in einer anderen Realität. Die eigentliche Strafe für die Eltern, die sie missbrauchten oder den Missbrauch ermöglichten, ist, dabei zuzusehen, wie da eine junge Frau den Verstand verliert.

Und zu erkennen, dass ihre Liebe zu ihr – größer als der Tod? – vielleicht die falsche Art von Zuneigung war.

Strauss: *Salome*

Premiere am 9. Dezember 2023 (auch besuchte Vorstellung)

Mskl. Leitung: Srba Dinić, Regie: Isabel Ostermann, Bühne: Stephan von Wedel, Kostüme: Julia Burkhardt, Licht: Katharina Möller, Dramaturgie: Sarah Grahneis

Hans-Georg Priese (Herodes), Ursula Hesse von den Steinen (Herodias), Dorothea Herbert (Salome), Michael Mrosek (Jochanaan), Milda Tubelytė (Page / Sklave), Matthew Peña (Narraboth, 1. Jude), Yuedong Guan (2. Jude), Steffen Doberauer (3. Jude), Sungmin Kang (4. Jude), Jisang Ryu (5. Jude, 2. Soldat), Rainer Mesecke (1. Nazarener, 1. Soldat), Maximilian Krummen (2. Nazarener, Ein Cappadocier)

teilen Tweet senden senden

Tags: Dorothea Herbert Hans-Georg Priese Isabel Ostermann Matthew Peña Richard Strauss Salome ınschweig Ursula Hesse von den Steinen

Ähnliche Beiträge

Kulturgut in mittelprächtigem Rahmen

VON **JAMES IMAM** 11. DEZEMBER 2023

Wie bei kaum einem anderen Anlass spiegelt sich Italien zur Saisoneröffnung an der Mailänder Scala in seinem Opernerbe. Don Carlo,...

Spiel mit allzu bekannten Chiffren

VON **UWE FRIEDRICH** 5. DEZEMBER 2023

Kritisch-aufklärerisch gemeint, kommt Aida in Lydia Steiers Inszenierung an der Oper Frankfurt eher abgegriffen daher. Immerhin: Die Titelheldin und ihre...

Das geht runter wie Erdöl!

VON **ARNO LÜCKER** 4. DEZEMBER 2023

Barbora Horáková fischt in ihrer Weimarer Holländer-Inszenierung im Flachwasser pseudoskandalträchtiger Bieito-Kopie-Momente.

Der seltene Gast

VON **MANUEL BRUG** 30. NOVEMBER 2023

Trotz Lokalkolorit sind Les contes d'Hoffmann in Venedig bislang kaum je zu sehen gewesen. Das Teatro La Fenice füllt die...

Der Höllenfürst wird zum Schachtelteufel

VON **MANUEL BRUG** 4. DEZEMBER 2023

Arrigo Boitos lose strukturierter Mefistofele ist stets eine Herausforderung für die Regie. Mit der kommt Simon Stone an der Opera...

Zwischen Genderqueer und Historienschinken

VON **MANUEL BRUG** 28. NOVEMBER 2023

Dass man sich nicht an Neuem versucht hätte, kann man der jüngsten Ausgabe des Donizetti Opera Festivals in Bergamo nicht...

Allgemeine Nutzungs- und Geschäftsbedingungen

Widerrufsrecht für Verbraucher

Verpackungs- und Versandkosten

Mit der OPER! App haben Sie die gesamte Welt der Oper in der Tasche.

Download on the App Store

GET IT ON Google Play

OPER!

Copyright © 2021 Verlag Ulrich Ruhnke. Alle Rechte vorbehalten.